

TOD IN DER KURANSTALT

KRIMINALROMAN

Wolfgang Lippert
&
Karl Lippert

© 2023 Wolfgang Lippert
Herausgeber & Co-Autor: Karl Lippert
Umschlaggestaltung & Buchsatz:
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien

Druck und Vertrieb im Auftrag von Karl Lippert:
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschniede.at Folge deinem Buchgeföhl!

Besuche uns online



ISBN:

978-3-99152-694-0 (Paperback)

978-3-99152-692-6 (Hardcover)

978-3-99152-693-3 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autoren unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Im Gedenken an meinen viel zu früh verstorbenen

Bruder Wolfgang.

Literaturfeinmotoriker und Humorlogistiker

VORWORT

MEIN BRUDER IST TOT. Diagnose: Schmetterlings-Glioblastom. So ziemlich der bösartigste Gehirntumor, den es gibt. Operation: nicht möglich. Heilungschancen: keine. Statistische Überlebensprognose: im Minimum zwei, bei entsprechender lebensverlängernder Behandlung vierzehn Monate. Konkret hätte das bedeutet: Strahlen- und Chemotherapie mit allen Folgen. Ein Palliativ-Mediziner klärt uns - als nächste Angehörige - auf, was das bedeuten würde: starke Übelkeit, häufiges Erbrechen, Dämmerzustand, Depressionen, das volle Programm. Sehr schnell ist klar, dass wir - das sind seine Frau Helene, die Söhne Manuel und Matthias, meine Frau Heide und ich das nicht wollen. Soweit es noch irgendeine Form von Lebensqualität unter diesen Umständen geben kann, dann nur ohne diese Hammer-Behandlungen. Das wollen wir Wolfgang und uns ersparen. Da er zu diesem Zeitpunkt nicht mehr in der Lage ist, selbst zu entscheiden, entscheiden wir für ihn: keine Lebens- und Leidensverlängernden Maßnahmen, eine rein palliative Begleitung.

So wie mein Bruder gelebt hat, so ist dann auch sein Sterben. Eine seiner zentralen Lebenseinstellungen war, für ein Problem möglichst rasch eine Lösung zu finden. Keine Suche nach Schuldigen, keine langen Fragen nach Ursachen und Hintergründen. Seine Fragen waren: Was ist zu tun, damit es besser wird, gut wird, und welchen Beitrag kann ich dazu leisten? Und dann: Der kürzeste Weg ist eine Gerade! Wolfgang hat für sein höchst persönliches Problem diese Gerade beschritten: Nach nur zwei Monaten unheil-

barer Erkrankung hat er am 3. November 2020 diese Welt verlassen.

Der Kontakt zwischen meinem Bruder und mir war über viele Jahre zwar vorhanden, aber – mit wenigen Ausnahmen – nie intensiv auf einer persönlichen Ebene. Zumeist tauschten wir uns über die Erlebnisse in unseren Berufen aus, über unsere Freizeitaktivitäten. Nach dem Tod unseres Vaters im Jahre 2005 verband uns die gemeinsame Sorge um unsere Mutter, dann die gemeinsame Sorge um unsere Wirbelsäulen. Sowohl er als auch ich hatten viele Jahre Basketball gespielt, und im fortgeschrittenen Alter machten sich die zugehörigen Beschwerden bemerkbar. Mehrere Jahre gemeinsamer Physiotherapie stellten unsere Beziehung zwar auf solide Beine, eine gewisse Distanz zwischen uns blieb aber. Nur ein einziges Mal öffnete sich mein Bruder mir gegenüber emotional in einer schweren Lebenskrise. Da bat er mich, den Psychotherapeuten, um Hilfe, zog mich ins Vertrauen. Eine Sternstunde unserer Beziehung, für die ich noch heute dankbar bin.

Eines der wenigen Hobbys meines Bruders war es, Kriminalromane zu lesen. Donna Leon, Wolf Haas, Bernhard Aichner, Eva Rossmann und wie sie heißen – er kannte sie alle. Er verschlang diese Romane förmlich, hatte mehrere hundert Stück davon gelesen. Und eines Tages, bei einem unserer regelmäßigen Abendessen nach absolvierter Physiotherapie-Einheit, eröffnete er mir einen Entschluss: „Weißt du was? Jetzt schreibe ich selbst einen Kriminalroman!“ Dabei leuchteten seine Augen, seine Begeisterung

sprang mich förmlich an. Dieses Feuer, diese Form von Energie hatte ich bei ihm noch nie erlebt. Er, der bisher seine gesamte Kraft in seinen Beruf als Top-Manager, in seine Familie investiert hatte, würde jetzt etwas nur für sich selbst machen? Seinen ureigensten Interessen und Neigungen nachgehen? Ich freute mich sehr über seinen Entschluss und bestärkte ihn darin.

Bedingt durch verschiedene berufliche Umstände machte die Arbeit an seinem Roman einmal mehr, einmal weniger Fortschritte. Eine zwischenzeitliche Arbeitslosigkeit nützte Wolfgang, um sich intensiv mit seinem literarischen Vorhaben zu beschäftigen. Es ging viel weiter, doch dann kam der Einbruch. Mein Bruder war sich nicht mehr sicher, ob die Geschichte gut genug sei, hatte das Gefühl, dass ihm die Ideen ausgingen. Ich bot mich an, aus externer Sicht einen Blick auf das zu werfen, was er bisher geschrieben hatte. Er willigte ein und schickte mir das Roman-Fragment unter der Zusicherung, dass ich es niemandem sonst zeigen würde. Ich war hin und weg über das, was er bereits in den PC getippt hatte: über die verschiedenen Handlungsfäden, die er gesponnen hatte; über seine Sprache; über die witzigen Einfälle und Formulierungen; über die Charaktere. Meine begeisterte Rückmeldung im Anschluss an die Lektüre nahm er zwar mit Freude auf, es änderte aber nichts am Status quo: Die veritable Schreibhemmung blieb. Ein neuer, herausfordernder Job verhinderte dann die Weiterarbeit, und er tröstete sich damit, zu einem späteren Zeitpunkt, vielleicht auch erst in der Pension, das mehr als begonnene Werk fertigzustellen. Dazu sollte es nicht mehr kommen.

Am Tag vor seinem Tod besuche ich Wolfgang noch einmal. Er ist verbal nicht mehr erreichbar, er liegt im Bett, die Augen halb geschlossen, dämmert vor sich hin. Ich erinnere mich daran, dass es manchmal möglich ist, mit Sterbenden noch auf nonverbaler Ebene zu kommunizieren. Ich lege seine Hand in meine und fordere ihn auf, wenn er eine Frage von mir mit Ja beantworten könne, mit einem Händedruck zu antworten. „Kannst du mich hören?“ Und tatsächlich, kaum merklich, drückt er meine Hand. Nicht bei jeder Frage gibt es eine Reaktion, aber doch immer wieder. Ich erinnere mich mit Wehmut an seine Aussage einige Wochen zuvor, als ich ihn auf der Palliativ-Station besucht habe. Er ist an diesem Tag relativ gut ansprechbar, reagiert auf mich und das, was ich ihm erzähle. Und er spricht auch von sich aus, mit größter Mühe, offensichtlich eine riesige Kraftanstrengung für ihn. Mit gesenktem Kopf und häufigen Sprechpausen fragt er in meine Richtung: „Weißt du ... was die ... größte Niederlage ... meines Lebens ... ist?“ Auf meinen fragenden Blick hin antwortet er: „Dass ich ... meinen ... Kriminalroman ... nicht ... fertig schreiben kann!“ Nein, das wird sich wohl nicht mehr ausgehen, ich kann ihm das mit Tränen in den Augen nur bestätigen.

Daran erinnere ich mich, und ich stelle ihm die Frage: „Bist du damit einverstanden, dass ich deinen Roman fertig schreibe?“ Und da ist er wieder: ein kaum wahrnehmbarer Händedruck. Ich habe eine schwere Aufgabe übernommen. Als ich die Station spätabends verlasse, weiß ich, dass ich meinen Bruder nicht mehr lebend wiedersehen werde. Die Todesnachricht erreicht uns 24 Stunden später.

Seither sind nahezu drei Jahre vergangen, drei Jahre, in denen ich oft an Wolfgangs Wunsch und seine Erlaubnis, ich möge seinen Roman fertigstellen, gedacht habe. Meine persönlichen Lebensumstände haben das erst jetzt zugelassen. Eine anfängliche Scheu und Skepsis, ob ich es schaffen würde, sind nach und nach einer Zuversicht und Schreibfreude gewichen. Und manchmal, wenn es so gar nicht weitergehen wollte und eine Unsicherheit sich breit machte, kam von irgendwoher der rettende Einfall, und schon flogen die Finger wieder über die Tasten. Vielleicht waren wir ja doch beim Schreiben zu zweit. Oder ich war nur der Botschafter.

Und so verabschiede ich mich ein letztes Mal. Abschied ist kein Zeitpunkt, Abschied ist ein Prozess. Dein Roman ist fertig, Bruder. Ich hoffe, dass ich deinen Ansprüchen gerecht werden konnte. So long, wir sehen uns.

Karl Lippert

Kapitel 1

HERMANN

DIE FRAU HAT LEICHT REDEN, lebt auf Hawaii und geht jeden Tag ins Wasser mit diesen Fischen herumspielen. Für mich sind es Fische, da können mir alle einreden, dass es Säugetiere sind, alles was im Wasser ist sind Fische und basta. Die Art von Problemen dieser Forscherin möchte ich einmal haben, am Felsen sitzen und die Delfine beobachten, Bücher darüber schreiben und damit reich werden. Die Leute heiß darauf machen, sodass Heerscharen an Touristen dorthin pilgern und auch das Paradies für ein paar hundert Euro oder Dollar pachten wollen. Dann versauen die alle den Fischen das Wasser, machen die Viecher nervös und aus der Traum. Kadaver schauen ist dann an der Tagesordnung. Delfinsichtung am Strand. Da tun sie alles um die armen Halbtoten wieder zurück ins Wasser zu ziehen.

Dann kommen noch die Amerikaner, also eigentlich die US Navy, klingt ja auch gleich viel besser und wichtiger, und besorgen es den Walfischen mit ihren Echolotexperimenten. Der kleine Rest der überlebenden und nicht orientierungslos gewordenen Tümmler wird dann eingefangen und darf in kleinen Becken Luftsprünge für die eher bequemeren Touristen vollführen. Klar doch – das sind die wahren Gewinner unter den Delfinen. Die lächeln in irgendeinem Seeaquarium dreimal am Tag in die Kameras, werden gefüttert, geliebt und haben für den Rest ihres Lebens keine Sorgen mehr. Sind dadurch aber irgendwie pragmatisiert, die armen Kreaturen.

Dann ist es aber an der Zeit für die Frau Forscherin, einen neuen Band über ihre Lieblinge herauszubringen. Rettet die Delfine oder so ähnlich. Und noch ein Bestseller. Reichtum Teil zwei. Vielleicht noch rasch eine Delfin-Stiftung ins Leben gerufen und ein seriöses Spendenkonto über Greenpeace eingerichtet und schon ist das Gewissen – zumindest das eigene – beruhigt.

Natürlich möchte ich auch reich werden, wer will das nicht. Aber nicht auf Kosten dieser Tiere. Außerdem, was könnte mein Beitrag dabei sein? EDV-Programme für die Delfin-Stiftung schreiben? Am Wochenende an der Alten Donau unten am Ufer liegen und auf verirrter, gestrandeter Wal spielen und Spendenzahlscheine verteilen? Zumindest würde ich dann Beachtung finden. Mit ein wenig Glück – ob ich jemals in meinem Leben Glück haben werde? – gäbe es ein Foto von mir in einer kleinformatigen gratis Tageszeitung.

„Menschliche Walattrappe an der Alten Donau sammelt für Greenpeace“ – eine wahrhaft vergnügliche Schlagzeile. Lachen würden sie alle über mich, so wie sie es immer getan haben.

Ich denke noch mit Schrecken an die Schulzeit zurück, Hermann Bucher der Dicke, Hermann das Fass. Schlaue ist er ja, aber so unförmig. Mein Gott, mit dem möchte ich nicht tauschen! Ihre Augen haben es mir nicht gesagt, ihre Augen haben mich förmlich angeschrien.

Dem braucht der Turnlehrer nicht schwimmen beibringen – Fett schwimmt von alleine. Kindermund. Ach nimm es nicht so tragisch, Hermann!

Oder: Natürlich hast du dich verhöhrt, Hermann. Nein – das hat keiner gesagt. Wir mögen dich so wie du bist.

Wir sind doch Klassenkameraden und müssen zusammenhalten.

Heute noch hasse ich sie alle dafür!

Fünfunddreißig Jahre. Dreiunddreißig davon würde ich nur allzu gerne streichen. Die letzten beiden allerdings nicht. Zwei Jahre harter Arbeit, Aufopferung und die große Chance vor Augen.

Der Plan ist unverrückbar und genial. Niemand und nichts können mich davon abbringen.

Was soll das Gerede von wegen illegal und nicht rechtens? Wer in des Teufels Namen kümmert sich um Gerechtigkeit den Delfinen gegenüber? Ich bin doch auch irgendwie ein Fisch. Zwanzigster Februar, knapp aber doch. Wie komme ich plötzlich auf den Unsinn mit den Sternzeichen?

Hab mir doch schon seit der Zeit, als die Zigeunerin neben meinen Eltern wohnte, geschworen, nie wieder etwas auf Sternzeichen, Kaffeesudlesen, Kartenlegen, Glaskugelbetrug, Orakel oder ähnliche Jahrmarktbelustigungen zu geben. Hat mir diese alte Hexe nicht ein schönes Leben vorausgesagt? Gesundheit, Reichtum und Glück! Hab ihr wahrscheinlich zu viel bezahlt. Die wollte mir nicht die Wahrheit sagen.

Die dachte wohl, ich komme öfter und lasse mir die Illusionen immer wieder für gutes Geld bestätigen.

Recht so, betrügt mich und kassiert! So mache ich es jetzt auch. Hermann geht in Frühpension. Dick, aber reich.

Fettabsaugen, Sonnenstudio, Jahreskarte im Fitnesscenter, Sportwagen, Hawaii, Valentino, Gucci, Rolex, Louis Vuitton.

Hermann dreht sich im Bett zur Seite. Vorbei ist es mit dem Tagträumen. Schade um die Delfine und Hawaii. Unerbittlich holt ihn die Realität des neuen Tages ein. Ein müder Blick auf den Wecker und der Geruch von Kaffee lässt ihn sicher sein.

Gleich passiert es, sie ruft sicher wieder, sie tut es immer, sie kann es nicht lassen. Bitte nicht. Lass es heute einfach sein und verdirb mir nicht den Tag. Es ist schon schlimm genug. Bitte tu es nicht!

Hermann, mein Kleiner, es ist Zeit aufzustehen! Du kommst noch zu spät. Es gibt schon guten Kaffee und Leckereien für mein Dickerchen!

Sie treibt mich in den Wahnsinn!

Ja, Mama. Ich bin so gut wie auf. Bitte nenn mich nicht Dickerchen!

Okay, Bummelchen.

Sehr gnädig – danke.

Zumindest ein Teil meines Traums wird Wirklichkeit werden. Wartet ab. Alles ist möglich!

Kapitel 2

HAVLICEK

WENN DER BERG nicht zum Propheten kommt, dann muss der Prophet zum Berg kommen, oder irgendwie so. Bei mir heißt das, wenn ich nicht in die Arbeit gehe, kommt die Arbeit zu mir. Ich schaffe es einfach nicht. Ich kann's nicht glauben!

Ich will an einem reißenden Fluss wohnen und nicht an der Alten Donau. Da könnte ich zwar das Hausboot nicht verankern und es würde mir sozusagen das Wohnzimmer unterm Hintern wegreißen, ich hätte aber eine gute Chance, dass mir diese Art der Arbeit davonschwimmt. Aber in Gänsehäufel-Nähe ist das Wasser ungefähr so reißend wie in einem Gelsentümpel in der Lobau, der beliebtesten Natur-Badewanne der Wiener.

Was da einmal still steht, bleibt auch ein Weilchen so.

Einmal habe ich dienstfrei, was heißt dienstfrei, Krankenstand – noch keine zwei Tage, der erste nach zehn Jahren! – und dann kommt mir die Arbeit fast zur Haustür reingeschwommen.

Meine Arbeit ist ca. 1,60 Meter groß, männlich, helle Hautfarbe, also Farbe ist fast schon übertrieben, kreidebleich und aufgedunsen trifft es schon besser.

Im Bericht des Gerichtsmediziners wird stehen, dass die Leiche schon drei Tage im Wasser gelegen haben muss. Die hervorgequollenen Augen und Würgemale am Hals ließen den Verdacht zu, dass da jemand kräftig zugelangt haben musste. Auch mehrere Hämatome im Gesichtsbereich und

ein offensichtlich gebrochenes Jochbein stammten vermutlich nicht von einer Schönheitsoperation.

Was genau bewegt einen ausgebildeten Mediziner, der sich in einer Praxis in der Innenstadt ein ruhiges Leben machen könnte und nur ausgewählte Patienten mit kleinen Wehwechen und großen Geldbörsen in sein Wartezimmer lassen müsste, sich als Gerichtsmediziner solche Sachen derart im Detail und freiwillig anzusehen?

Gernot Havlicek, in deiner mittlerweile zwanzigjährigen Polizeiarbeit als Ermittler bei der Kripo hast du es nicht geschafft, dich an diesen Anblick zu gewöhnen.

Dein Magen reagiert auf diese Art des Aus-dem-Leben-Scheidens wie auf eine zweitägige Reise mit der Achterbahn, auf der zur Verpflegung im Drei-Stunden-Takt Langos und Bier gereicht werden. Gerichtsmediziner sind wahrscheinlich magenmäßig die Reiseleiter solcher Veranstaltungen.

Ich geh einfach vom Boot runter, dreimal um die Ecke zur Telefonzelle und mache auf Rentner, der beim Spaziergang eine Leiche entdeckt hat und den Fund anonym meldet. Sein Hund ist zu Tode erschrocken, als er dem Herrchen das Holzstück aus dem Wasser holen wollte. Dem Hunderl geht's schon besser.

Dem Fundgegenstand unverändert schlecht.

Blaulicht. Kollegen, Feuerwehrttaucher. Chefinspektor Havlicek leider nicht zu Hause, sonst könnte man ja sein Wohnboot gleich zur Einsatzzentrale umfunktionieren.

Nein, das ergibt keinen Sinn. Ich melde es selber und lass mich gesundschreiben, die suchen mich sonst intensiver als den, der die Wasserleiche auf dem Gewissen hat. Also Gewissen kann er ja nicht wirklich gehabt haben, sonst würde

er einen Mitmenschen nicht so schlecht aussehen lassen.

Daher Standardprogramm trotz großer Schmerzen im Rücken. Diensthabenden anrufen, Spurensicherung organisieren, große Mannschaft mit Tauchern, Hochschaubahn-Reiseleiter aka Gerichtsmediziner und dann Pressestelle benachrichtigen wegen geordnetem Informationsfluss. Bloß nicht hundert Presseleute am Tatort.

Ich will mein Hausboot nicht wieder in jeder verdammten Lokalzeitung der Stadt sehen. Hab's ja nicht zur Vermietung ausgeschrieben. Ich brauch keine Pilgerfahrten wie zum Hundertwasserhaus, eine der großen Touristenattraktionen von Wien.

Mir genügen noch die ersten paar Monate, als ich vor zwei Jahren als erster Wiener mein Hausboot bezogen habe. Eine kleine Sensation für Wien war das damals. Ich bin praktisch immer nach Hause gekommen, wenn's hell war. Tagsüber nicht erklärungsbedürftig. Nächstens Blitzlichtgewitter – taghell. „Grüß Gott Herr Chefinspektor, wir würden gerne über Sie schreiben! Die Grachten in Wien – Polizei Chefinspektor Havlicek und sein Wohnboot.“ Ich glaube, nur das Informationsblatt des Tierschutzvereins wollte damals kein Interview mit mir.

Ich rufe jetzt und freiwillig den werten Kollegen Finzinger an. Der steht für Diskretion. Ist zwar sauer auf mich wegen der Beförderung, aber egal. Er hatte so fest damit gerechnet.

„Havlicek, Sie sind einfach meine Wahl!“, hat der Minister zu mir gesagt. Und schon war ich einen Freund los. Bis dahin war ich mit Finzinger doch immer bei unserem Lieblingssport – Schach mit den Riesenfiguren im Donaupark.

Herrlich, alles inkludiert: körperliche Ertüchtigung – alleine der Bauer von dem Spiel wiegt drei Kilo, Anregung des Geistes, gute Luft und Verpflegung in der Nähe. Der Erfri- schungsstand „Schach Matt“ ist das Mekka der Bewohner von Kaisermühlen. Glasweckerl und Burenhaut – Proleten- menü zum Sozialtarif. Die Hautevolee, also die Geldleute, dinieren natürlich über ihnen, oben am Donauturm. First Class mit Überblick übers Leben. Sofern dieses in Wien stattfindet.

Tempo, Herr Chefinspektor, sonst steht im Abschlussbe- richt vom Gerichtsmediziner: „Leiche lag drei Tage im Was- ser und dann hat ihr Chefinspektor Havlicek einen weiteren Tag beim Verwesenen zugesehen.“

Das kann ich meinem Innenminister nicht antun. Finzin- ger doch noch als Vorgesetzten zu bekommen, ist auch keine verlockende Perspektive.

Kripo, Einsatzzentrale Donaustadt – was kann ich für Sie tun?

Havlicek meldet sich vom Krankenstand zurück und bringt euch Arbeit, liebe Kollegen. Volle Mannschaft zur Oberen Alten Donau 145. Männliche Leiche im Wasser.

Ja richtig, dort wohne ich.

Nein, Sie Idiot – ich habe es nicht getan! Wie viele Chefin- spektoren kennen Sie, die einen Menschen umbringen und dann vor der eigenen Haustür ins Wasser werfen? Dienstnummer, Name und lassen Sie sich morgen einen Termin bei mir geben. Sie haben wohl schon lange nicht mehr als Verkehrspolizist gearbeitet?

Freizeitdetektiv oder urlaubsreif, der Typ. Gernot, bleib ruhig, der Fall hat erst begonnen, außerdem kommt gleich Kollege Finzinger.

Blaulicht, Folgetonhorn und quietschende Reifen. Zuviel Eile für einen Toten. Mein Nicht-mehr-Freund liebt große Auftritte.

Finzinger, ich freu mich dich hier zu haben!

Jeder Mensch hat zwar irgendwo eine Leiche im Keller, aber die da gehört nicht mir, auch wenn der Journaldienst gleich versucht hat sie mir unterzujubeln, um den Fall schon bei der Meldung aufzuklären.

Hast du die Angler mit? Ich möchte die Leiche schnell weg-haben, drückt ein kleinwenig auf den Grundstückspreis und auf meinen nervösen Magen.

Meine Aussage kriegst du dann im Präsidium. Ich muss vorher zum Arzt, mein Rücken schmerzt höllisch. Bandscheibenvorfall Nummer zwei hat mich außer Gefecht gesetzt.

Und Finzinger! – bitte keine Titelseite! Ich verlass mich auf dich! Wenn ich mein Hausboot auf einem Tatortfoto finde, dann mache ich eine Galeere draus und du bist Chefruderer und Trommler zugleich!

Kapitel 3

FINZINGER

ALSO LEUTE, macht euch an die Arbeit, ihr habt ja gehört, der Herr Chefinspektor Havlicek hat es eilig. Suchbereich ist vorerst der Fundort der Leiche und ein Umkreis von 200 Metern. Ich will alles was da unten liegt sehen. Glasscherben, alte Schuhe, Flaschen, Kinderspielzeug und Sachen mit denen man einem den Kopf so herrichten kann, dass er dann Gesicht nach unten zum Herrn Havlicek geschwommen kommt. Ist zwar unwahrscheinlich, dass die Tat hier in der Nähe begangen worden ist, aber wir müssen das zumindest untersuchen.

Ist eigentlich der Gerichtsmediziner schon eingetroffen? Wir sollen nichts angreifen bevor er da ist. Er kommt aber meist erst dann, wenn die Presseleute schon ihre Jausensackerln auspacken.

Oh Verzeihung, Herr Doktor Fellner, ich habe Sie nicht gesehen. Nichts für ungut, ich möchte bloß nicht den Rest meiner Tage auf einer Galeere arbeiten!

Herr Finzinger, wovon sprechen Sie? Tut Ihnen irgendwas weh oder stehen Sie unter Schock wegen der grauslichen G'schicht da im Wasser?

Raus aus dem Wasser mit der Leich' und halten Sie mir Ihre Leute in den nächsten zwanzig Minuten vom Hals.

Ich glaub, sie sind ohnehin beschäftigt – oder sind das da